

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 9

Rubrik: Spott-Revue

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

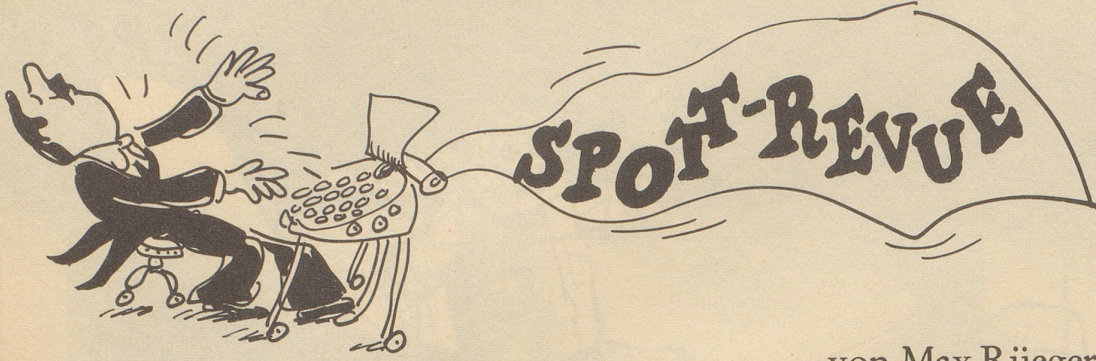
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



von Max Rüeger

Zur neuen Mode:

Keiner zu klein, Mini zu sein

Die Premieren in Paris und Rom sind vorbei, die Couturiers haben's gezeigt, die kosmetisch gedopte Schar der Journalistinnen tippte es nieder, und an den Mannequins ist zu sehen, was nicht mehr zu sehen ist: der Mini-Mode wurde der Gar aus gemacht.

Noch klammern sich Millionen Männer in aller Welt an den düren Strohalm Hoffnung, die Mädchen in der Straßenbahn, im Vortort, an den Schreibtischen würden das Verdikt negieren, sie würden weiterhin ihre Beinchen darbieten und wallende, bis zum Pflaster reichende Gewandung hohnlachend zurückweisen.

Noch dreht sich der biedere Bürger verwundert um, so ein kecker Blondschoß im Maxi-Look übers Trottoir stapft, oder, nach vierminütiger Zeremonie, endlich sämt-

liche Stoffzipfel ins Auto verpackt hat.

Noch bringt das adrette Servier-töchterlein im Stammlokal den Zweier Hallauer kniefrei, noch endet das Kostüm der Telephonistin im Studio Zürich knapp unter den Rundungen der Hüfte.

Aber die Tage solcher Augenfreuden scheinen, will man den Modeberichten aus den bisher allgewaltigen Zentren glauben, doch nun wahrhaftig gezählt. Und zurück bleibt bei uns Männern das bittere Gefühl, daß man uns, über unsere Blicke hinweg, verriet.

Ich will ja nicht unverschämt sein: aber man hätte uns fragen dürfen. Wir stehen jedoch – einmal mehr, muß ich leider erwähnen – vor offenbar vollendeten Tatsachen. Wir haben uns dem Diktat der Saint-Laurent, Esterel, Pucci, Cardin zu fügen, Coco Chanel triumphiert, und sogar die sonst von mir hochverehrte Frau Sybille kündete im «Stern» vom Tod des Mini mit der hinterhältigen Formulierung, die 70er Jahre gehörten der Frau.

Kurz, der Entscheid ist unumstößlich, die Kleider werden länger und damit auch die Gesichter der Männer.

Soll uns also nichts mehr bleiben als wehmütige Erinnerung? An laue Frühlingmorgen, an denen, unter knospenden Bäumen, noch etwas blasse Beine kokett aus einem gelbgrünen Nichts von Flatterstoff hervorlugten? Als zwischen hohem Stiefelende und Rocksäum jene drei Handbreit Weib blitzten, die uns muntere Liedchen trällern ließen? Als man plötzlich das Gefühl hatte, alle Frauen dieser Welt wären um Jahre jünger geworden? Als sich Männer, draußen am Tisch des Boulevard-Cafés sitzend, freche Bemerkungen zuraunten?

Soll das wirklich vorbei sein?

Und bitte: wie flink und gewandt konnte man doch seiner Dame an der Garderobe in den kurzen, leichtgewichtigen Mini-Mantel helfen, wie war man von gallischer Accuratezza, von südländischer Grandezza, wenn man das Kleidungsstück bereithielt, bevor weiblicherseits Anstalten getroffen wurden, hineinzuschlüpfen!

Man versuche ähnliche Eleganz bei einem Maxi. Immer treffen dich strafende Blicke, weil du die immense Gewandung am Boden schleifst, Muskelkater befällt dich ob der Schwere des verwendeten Stoffes, dauernd hast du die Gattin beim Treppensteigen vor lebensgefährlichen Stolperern zu bewahren.

Ich ahne das sirrende Gelächter der Mode-Kennerinnen, die den Weg freischlagen halfen, den die fallenden Säume zu gehen sich anschickten. Sie haben ihre Niederlage im vergangenen Jahr noch nicht verwunden, damals wollten sie uns ja den Mini rauben, aber die Knöchelumschmeichler blieben an den Stangen. Jetzt geben sie keinen Pardon, Journale und Frauenzeitschriften sprechen eine deutliche Sprache, die unsrige verschlägt's.

Wollen wir Männer resignieren? Es bleibt die Möglichkeit, die nächsten Wochen, die unsere schwersten sein werden, zu nutzen. Preisen wir vor Gemahlinnen, Verlobten, Freundinnen die Vorzüge des Mini, schütteln wir uns, auch in heiklen Fällen, angeekelt beim Anblick von staksenden Maxi-Damen.

Das ist unsere letzte Chance.

Künftig aber plädieren wir, in Modefragen, für die Emanzipation des Mannes.

Oder anders:

Politisieren wir die Haute Couture – fordern wir Mitbestimmung!

Ein Tagebuch, das fast geschrieben worden wäre

Blatt aus dem Brotsack

16. Februar, 0730 Uhr

Wieder einmal Montag. Das wird eine schlimme Woche. Der Chef in den Winterferien. Und das Geschäft mit Haberthür und Co.

drängt. Aber: was ein rechter Fliegerabwehrsoldat ist, erkennt sein Ziel beizeiten. Deshalb gutgelaunter Aufbruch ins Büro.

16. Februar, 0810 Uhr

Aufgeregtes Telefon von Rita. Ich müsse sofort einrücken, ein Marschbefehl sei mit der Post gekommen.

16. Februar, 0815 Uhr

In den Radionachrichten hat niemand etwas von einer internationalen Krise gehört. Aber Marschbefehl ist Marschbefehl – und so verabschiede ich mich denn ernst und gefaßt von meinen Kollegen. Fräulein Sturzenegger weint lautlos. Ich tröste sie, wenn's sein muß, wird die Armee bereit stehen.

16. Februar, 0840 Uhr

Auf den Straßen von Chur nichts von Angst oder Erregung gespürt. Alles läuft den normalen Gang. Aber – siehe Zivilverteidigungsbuch – der Schein kann trügen, Rita hat mir bereits den Rucksack von der Winde geholt. Das Sturmgewehr liegt griffbereit im Schlafzimmerschrank. Man kann nie wissen. Den Marschbefehl kontrolliert – kein Zweifel – der Ernstfall ruft.



16. Februar, 0920 Uhr

Ich bitte Rita, tapfer zu sein. Und gut zu den Kindern zu schauen. Dann schnelles Adieu, in elf Minuten fährt der Zug nach Zürich.

16. Februar, 0935 Uhr

Einige Kameraden im Zug getroffen. Die Stimmung ist gedrückt. Was wird wohl sein? Schlimm, weil niemand Genaueres weiß. Man diskutiert die Lage im Nahen Osten. Huber meint, die Sauererei könne eher in der DDR losgegangen sein.

16. Februar, 0955 Uhr

Komisch, daß in Landquart der Fiertz und der Caflisch nicht einsteigen. Aber die sind vielleicht noch beim Schneepflügen und wissen von allem nichts. Gmür will einen Jaß klopfen. Niemand hat Lust. Auch über einen Witz, den Gmür erzählt, lacht kaum einer.

16. Februar, 1040 Uhr

Eine ältere Frau im Abteil vis-à-vis hat unserem Gespräch zugehört und erschrickt. Wieso man denn nichts erfahre, fragt sie, und wenn sie das gewußt hätte, wäre sie zu Hause



in Schiers geblieben. Auch der Kondukteur, der unsere Billette knipst, wundert sich. Wir wollen keine Einzelheiten weitergeben. Geheimhaltung!

16. Februar, 1115 Uhr

Wir sind in Zürich. Beim Marschieren auf dem Perron spüre ich, daß ich meine Schuhe zuwenig gepflegt habe. Sie drücken. Das soll beim nächsten Mal anders werden. Wenn überhaupt...

16. Februar, 1240 Uhr

Einrücken auf dem Kriegsmobilmachungsplatz. Wir müssen die ersten sein, außer uns ist weit und breit niemand zu sehen. Wieder einmal sind also die Bündner die schnellsten, wenn's ernst gilt.

16. Februar, 1315 Uhr

Auf dem zuständigen Kommando. Große Aufregung – auch hier ist von einer Mobilmachung nichts bekannt. Ein Major telephoniert mit Bern. Erreicht aber niemand, weil Mittagspause.

16. Februar, 1410 Uhr

Falscher Alarm! Der Major hat abgeklärt, daß die Einrückungsbefehle irrtümlich verschickt worden seien. Zuerst schimpfen wir kräftig, teilweise auch romanisch, dann aber sind wir doch froh.

16. Februar, 2335 Uhr

Schon seit drei Stunden wieder in Chur. Jetzt nehmen wir den letzten halben Liter. Gmür stimmt sein Lieblingslied an «Kameraden rechts und links». Wir singen kräftig mit, anschließend auch noch die «Frau Stirnimaa».

17. Februar, 0810 Uhr

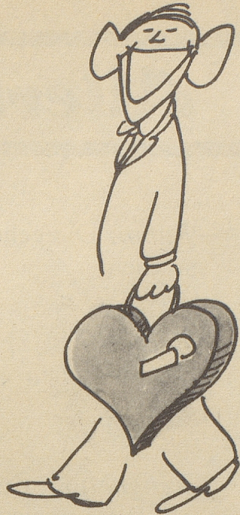
Alle im Büro freuen sich, daß ich wieder da bin. Der Irrtum hat sich inzwischen aufgeklärt: bei der Post ist ein Paket geplatzt, die herausgefallenen Marschbefehle wurden gestempelt und verschickt.

Rita hat den Rucksack bereits auf die Winde gestellt. Aber das Sturmgewehr steht nach wie vor im Schlafzimmerschrank.

Man kann ja nie wissen, ob die PTT wieder einmal aus den Nähten platzt.

Christian und die Zöllner

Ihre Hochzeitsreise ist in vollem Gange. Man nennt sie – zwei Monate schon nach Silvester – das «Liebespaar des Jahres». Wo immer sie über die Gangway schreiten, klicken die Photoapparate, drehen sich Tonbänder, surren Filmkame-



ras. Ihre Aufenthalte in den Großstädten sind angefüllt mit Einladungen zu Parties, die Society wirft sich in die exklusivsten Roben, läßt die Kelche klingen, schluckt Sekt, drängt sich an ihre Seite, ach, er ist zauberhaft, sie ganz reizend und so fraulich bereits, sie müssen wirklich glücklich sein und selbst «Bild» meldete, die Braut hätte sich zur Hochzeit ihrem Bräutigam geschenkt. Christian Barnard heiratete, nach Monaten bangen Wartens und nervenaufreibender Ungewißheit, endlich die 19jährige Millionärstochter Barbara Zöllner.

Der Herzprofessor aus Johannesburg, unvermittelt aufgestiegen zum Weltstar im weißen Kittel, hat die Zeit zwischen seiner ersten Transplantation und seiner zweiten Heirat weidlich genutzt.

Vorerst nahm man ihn mit jener etwas feierlichen Bewunderung in die Liste der Großen auf, die man üblicherweise Männern des Geistes, seien es Wissenschaftlern, Dichtern, Denkern, entgegenzubringen pflegt. Die Interviews waren noch ernsthafte Gespräche, geführt von der Elite der Moderatoren.

Barnard bewältigte ein Riesenpensum an Vorträgen und Diskussionen, und als er dann die knappe Freizeit mit ungezwungenen Besuchen von Parties und Nightclubs ausfüllte, lächelte die Menschheit nachsichtig, der Herr Professor gab sich so wohlwollend unkonventionell, warum sollte nicht auch ein erfolgreicher Arzt einmal ein Tänzerchen wagen.

Nach und nach wandelte sich das Bild. Die Gespräche wurden zu kurzen Interviews, die man mehr und mehr den Gesellschaftsreportern übertrug – und denen lieferte Barnard auch eine steigende Fülle an pikanten Details.

Er drehte sich mit Starlets im Kreis, Damen wie Uta Levka und Heidi Brühl durften erfreut registrieren, daß ihre Parkett-Flirts in den Illustrierten photographisch treffliche Plazierung fanden.

Der Schritt von solchen Publicity-Aktionen zu delikateren Flüsterberichten war ebenso klein wie unvermeidlich.

Und aus dem hochberühmten Pro-

fessor Christian Barnard, dem leidenschaftlich diskutierten Pionier, wurde unversehends ein Commis-Voyageur des Jet-Set, er ließ sich willig und vorurteilslos herumreichen, sein Marktwert sank sogar in den Klatschspalten.

Mit äußerst genauem Timing sickerte dann die Nachricht einer Romanze durch, offenbarten sich eheliche Schwierigkeiten, folgten sich Dementis und die Dementis dementierenden verfänglichen Schnappschüsse lauernder Reporter.

Die Memoiren konnten natürlich nicht auf sich warten lassen, geschmackvoll und in der Art des feinen Mannes sind darin Einzelheiten aus der Hochzeitsnacht mit seiner Frau Louwthje geschildert, Scheidung, Verlobung, und schließlich Wiedervermählung – der Plan wurde eingehalten, die Szenen waren dramaturgisch einwandfrei gebaut.

Ach ja – Gina Lollobrigida hätten wir beinahe vergessen: der Professor bezeichnete das langjährige Sex-Symbol schnöde als «mittelmäßige Liebhaberin», Signora konterte in ähnlichem Sinne und man erfuhr wieder etwas mehr, was man doch eigentlich nicht hatte erfahren wollen.

Und nun reist er also Hochzeit. Als ein Mann, der mit seinem Ruhm nicht fertig geworden sei, als ein Mann, der ungeschriebene Gesetze seines Berufsstandes unwürdig verletze.

Dazu hat auch seine verlassene Frau eine Fahrt angetreten, sie beabsichtigt, Unwahrheiten in den Memoiren ihres geschiedenen Mannes zu berichtigen, ein zweiter Barnard-Bestseller liegt in der Luft.

Christian Barnard hat, daran kann kein Zweifel bestehen, seine Rolle schlecht gespielt. Er muß sich sogar für die Wahl seiner zweiten schwerreichen Frau kalte Berechnung vorwerfen lassen.

So unkontrollierbar und einfältig das auch sein mag, so wenig Grund zur Verdammung eines Menschen einer Scheidung wegen vorhanden ist – die Welt verzeiht ihrem einstigen Idol nicht, daß es sich selbst so dilettantisch vom Sockel stürzte.

Barnard lieferte einstmals die Legitimation ungewöhnlicher Glorie eines ungewöhnlichen Mannes.

Mittlerweile ist sein Ruhm ordinär geworden.

Er hat sich zu billig verkauft.

Und das kommt ihn nun teuer zu stehen.

Wahlpropaganda

Sie schmunzeln auf Plakaten.
Ihr Auge blitzt vergnügt.
Und Slogans preisen Taten.
Wobei der Kenner rügt,

daß in der Werbe-Küche
das Aushang-Image reift,
und mancher dieser Sprüche
so nach den Sternen greift.

Warum sich weiter quälen?
Karl Huber ist der Mann
(falls Sie Karl Huber wählen)
der Ihnen helfen kann.

Die Welt ist eine schlimme.
Franz Manz hält mit ihr Schritt.
Drum gebe man die Stimme
ihm, der das Volk vertritt.

Freu Dich der Kandidaten!
Sie stehen jederzeit
in allen Inseraten
zum Kampf für Dich bereit.

Mir aber kommt beim Weine
vor Wahlen in den Sinn,
wieso ich ganz alleine
ein Mensch mit Fehlern bin.

